

Digitale Teilhabe

Zum Potenzial der neuen Technologien im Alltag von Menschen mit Lernschwierigkeiten¹

Mit diesem Beitrag unternehmen wir den Versuch, mögliche theoretische Anknüpfungspunkte und Forschungsfragen für weitere Studien und Forschungsarbeiten im Themenfeld ‚Digitale Teilhabe - Potenzial von Informations und Kommunikationstechnologien im Alltag von Menschen mit Lernschwierigkeiten‘ aufzuzeigen. Hierzu wird zunächst das zugrunde liegende Verständnis von ‚Behinderung‘ diskutiert und inklusive (Medien-)Bildung als Teil der Persönlichkeitsbildung skizziert. In verschiedenen Diskursen bzw. Disziplinen sehen wir theoretische Anknüpfungspunkte für weitere Forschungsarbeiten. Hierzu gehört das Konzept der alltäglichen Lebensführung (vgl. Jurczyk/Rerrich 1993), das als theoretischer Bezugsrahmen für die Bedeutung von ICT im Alltag von Menschen mit Lernschwierigkeiten für weitere Forschungsfragen herangezogen werden kann.

„Mauer der digitalen Spaltung überwinden!“
(Piratenpartei Berlin 2011)

„Digitale Teilhabe ermöglichen!“
(GrüneBW 2010)

„Digital Divide verhindern“
(Gesche Joost, Kompetenzteam der SPD im Bundestagswahlkampf, zit. n. Kiendl 2013)

Diese Beispiele aus drei unterschiedlichen politischen Parteien illustrieren, dass digitale Zugangs- und Beteiligungsmöglichkeiten in den letzten drei Jahren vermehrt zum Gegenstand gesellschaftlicher und parteipolitischer Auseinandersetzungen geworden sind. In diesen Kontexten wird der Begriff der digitalen Teilhabe zumeist recht unspezifisch gebraucht, um Forderungen nach einer besseren Partizipation aller Bürgerinnen und Bürger, z.B. in den Feldern Arbeit, Bildung und Demokratie, angesichts der immensen Chancen des Internets, Nachdruck zu verleihen. Eine große Herausforderung für sämtliche Politikbereiche stellt digitale Teilhabe unter anderem deshalb

dar, weil das Internet zu „einem komplexen und bedeutsamen Wirtschafts-, Sozial- und Kulturraum“ geworden ist (BMBF 2010, S. 5). Auch der Deutsche Bundestag hat inzwischen die Zeichen der Zeit erkannt und eine Enquete-Kommission ‚Internet und digitale Gesellschaft‘ eingerichtet. Diese „sieht als zentrales Ziel die reale, selbstbestimmte Teilhabe aller an der Informationsgesellschaft an (‘digitale Selbstständigkeit‘“ (Deutscher Bundestag 2011, S. 31).

Publikationen und Forschungsarbeiten zur Nutzung der neuen Technologien durch Menschen mit Lernschwierigkeiten

Auch in sozialpädagogischen, medienpädagogischen und sozialwissenschaftlichen Diskursen wird die Nutzung der neuen ‚Information and Communication Technologies‘ (ICT) verschiedentlich zum Gegenstand gemacht. In Publikationen der Wissenschaft der Sozialen Arbeit wird dabei häufig eine Abwägung der Chancen für die persönliche Entwicklung der Klienten bzw. Adressatinnen gegen die Gefährdungspotenziale durch die Nutzung von ICT vorgenommen (vgl.

Cleppien/Lerche 2010, S. 7). Daran anknüpfend wird diskutiert, welche Aufgaben die (Medien-)Pädagogik im Hinblick auf den Umgang mit neuen Technologien im weiten Feld der Medienbildung übernehmen soll (vgl. diverse Beiträge in Herzig et al. 2010). In Bezug auf die Zielgruppe Menschen mit Behinderungen bzw. Beeinträchtigungen richtete sich das Augenmerk lange Zeit auf die Barrierefreiheit und Zugänglichkeit von Geräten und Anwendungen. Wenngleich es für Menschen, die aufgrund von stärkeren Einschränkungen in stationären Wohnformen leben, weiterhin in bestimmten Feldern keine adäquaten Lösungen gibt, ist die medienpädagogische Debatte um Zugänglichkeit von Geräten offenbar weitgehend abgeschlossen. Es gehe nun nicht mehr um „Chancenungleichheit in der Zugänglichkeit“ (‘accessability’), sondern „in der Nutzbarkeit digitaler Medien“ (‘usability’) (Bosse 2013, S. 26). „Die wenigen vorliegenden Studien zur Mediennutzung von Menschen mit geistiger Behinderung deuten an, dass es für sie dabei weiterhin spezifische Hindernisse zu überwinden gilt“ (ebd.). Im deutschsprachigen Raum beziehen sich pädagogische und sozialwissenschaftliche Studien zur Nutzung von ICT durch Menschen mit Lernschwierigkeiten häufig auf den Einsatz von Computern im Bildungsbereich. Vor allem in Förderschulen werden unterschiedliche technische Systeme verstärkt eingesetzt. Der Einsatz als Hilfsmittel für verschiedene Lernzwecke sowie im therapeutischen Bereich kann dabei als weitgehend anerkannt gelten (vgl. Rudolf 2011, S. 30). Auch im außerschulischen Alltag von Menschen mit Lernschwierigkeiten kommen Neue Medien wie Desktop PC’s und mobile internetfähige Geräte (‘mobile internet devices’) allem Anschein nach immer häufiger vor, in verschiedenen Studien wird vor allem die Barrierefreiheit von Geräten

und Anwendungen in den Blick genommen (z.B. bei Bernasconi 2007). Mit dem Ziel, „[...] die festgestellten Barrieren abzubauen und das Internet auch mit seinen neuesten Anwendungen für alle Menschen zugänglicher zu machen“ hat die Aktion Mensch eine erste Studie zur Nutzung des Web 2.0 von Menschen mit Behinderungen in Deutschland vorgestellt (Berger et al. 2010, S. 7). Danach zeigten die Befragten ein sehr hohes Interesse an einem kompetenten Umgang mit den neuen Medien: „Die Experten für Lernschwierigkeiten berichteten von einer hohen Motivation von Teilnehmenden mit Lernschwierigkeiten (im Computerkurs), die kompetente Nutzung von Computer und Internet zu erlernen. Computernutzung sei in der Community von Menschen mit Lernschwierigkeiten sehr angesehen. Sie wird nach Einschätzung der Experten von den Betroffenen als Teil einer Erwachsenen- und Arbeitswelt angesehen. Der Erfahrung der Experten nach fühlen Menschen mit Lernschwierigkeiten sich in dieser Hinsicht oft ausgegrenzt und in eine nicht ernstgenommene ‘Kinder-Ecke’ gedrängt“ (ebd., S. 60). Im europäischen Raum gibt es bereits eine Reihe von Praxisforschungs- und Implementationsprojekten, die sich auf den Abbau von Barrieren und die professionelle Unterstützung von Menschen mit Lernschwierigkeiten bei der Nutzung von ICT beziehen. Als Wegbereiter können von der Europäischen Kommission geförderte Projekte gelten, bei denen - der politischen Forderung nach Inklusion folgend - der Fokus auf den Abbau von Barrieren und den Zugang zu Unterstützungstechnologien für Menschen mit Behinderungen gesetzt wurde (vgl. Hoogerwerf et al. 2002). Dort wird die Notwendigkeit einer Begleitung und Unterstützung von Menschen mit Behinderung bei der Nutzung von Technologien unterstrichen, wenn

als Kriterium für entsprechende politische Handlungsweisen formuliert wird: „Entwicklung eines Beratungs- und Unterstützungskonzeptes, das die individuellen Bedürfnisse und Anforderungen der Betroffenen über den gesamten Lebenszyklus berücksichtigt“ (Hoogerwerf et al. 2002, S. 35).

In einem weiteren EU-Projekt hat man sich mit der professionellen Unterstützung von Menschen mit Behinderungen bei der Nutzung von personenzentrierten Technologien beschäftigt (vgl. Lembrechts 2011): „Person Centred Technology (PCT) is technology specifically designed around the needs of the individual for disabled people and their carers. Its aim is to improve quality of life and opening up potential employment opportunities for the individual. It includes Electronic Assistive Technologies, Environmental Controls, Telecare, Telehealth and Information and Communication Technology“ (Impact in Europe Project 2011, S. 10).

International hat im Feld der PCT die Entwicklung von Assistiven Technologien eine große Bedeutung erlangt, nicht allein im Bereich der Unterstützungssysteme für Menschen mit Lernschwierigkeiten, sondern vor allem im Bereich der Hilfen für ältere und pflegebedürftige Menschen. „Assistive technology is technology used by individuals with disabilities in order to perform functions that might otherwise be difficult or impossible. Assistive technology can include mobility devices such as walkers and wheelchairs, as well as hardware, software, and peripherals that assist people with disabilities in accessing computers or other information technologies.“ (AccessIT 2013)

In einem europäisch-walisischen Projekt wurde die Möglichkeit der Implementierung von assistiven Technologien in Unterstützungssysteme für Menschen mit Lernschwierigkeiten untersucht. Als

Ergebnis wurde ein „Guide to Implementing Assistive Technology for People with Learning Disabilities“ präsentiert (Beyer et al. 2008). In den genannten Studien, Forschungs-, Entwicklungs- und Implementierungsprojekten wurde die Bedeutung der Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien für die selbstbestimmte Teilhabe im Alltag von Menschen mit Lernschwierigkeiten bislang nicht explizit zum Forschungsgegenstand gemacht. Es gibt jedoch einige Hinweise darauf, dass das Potenzial der Techniknutzung, zum Beispiel im Hinblick auf eine möglichst autonome Lebensführung, immens ist: „Technologien bieten spezielle Möglichkeiten, Hindernisse zu überwinden und Schwierigkeiten beim Wissenserwerb, im Alltag und im sozialen Umgang besser zu bewältigen. Ein Leben mit möglichst weit gehender Aktivität und Selbständigkeit, mit möglichst grossem Handlungsspielraum und Partizipationsmöglichkeiten ist in unserer durch den raschen Wandel geprägten Informationsgesellschaft künftig nicht mehr ohne Nutzung von ICT denkbar“ (SFIB 2009, S. 4).

Soziale Netzwerke haben bei Menschen mit eingeschränkten motorischen und verbalen Fähigkeiten eine besondere Relevanz: Die Nutzung intensiviert sich, sobald der Zugang erlangt wurde (vgl. Cornellsen/Schmitz 2008). Ein Beispiel aus dem PIKSL-Labor soll dies illustrieren: Die Nutzung von ‚social networks‘ wie Facebook ist für viele Nutzer von besonderer Bedeutung. Sobald sie ein Facebook-Konto eröffnet haben, beginnen sie, nach Freunden, Bekannten und Verwandten zu suchen. Einige nutzen Facebook auch dazu, neue Leute kennen zu lernen. Gerade ‚virtuelle Freunde‘ bieten die Möglichkeit, das soziale Netzwerk über Milieugrenzen hinweg zu erweitern. Das Internet kann als relativ stigmatisierungs- und vorurteilsarmer Raum der gesellschaftlichen Partizipation

betrachtet werden. Dieses und weitere Beispiele (vgl. Artikel von Benjamin Freese in diesem Heft) unterstreichen die gesellschaftlichen und bildungsbezogenen Potenziale der digitalen Teilhabe von ‚Menschen mit Behinderungen‘. Auch bei Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf sehen wir ein großes Potenzial in der Nutzung von ICT.

Digitale Teilhabe im Kontext der Differenzierungskategorie Behinderung

Nach Angaben der Vereinten Nationen leben etwa zehn Prozent der Weltbevölkerung mit einer Behinderung (vgl. United Nations 2007). Das Statistische Bundesamt (2013) spricht von 7,3 Millionen schwerbehinderten Menschen in Deutschland². Diese Angaben könnten suggerieren, dass es sich um eine klar abzugrenzende - und somit definierbare - „Minderheitengruppe“ handelt, doch „der Begriff Behinderung wird auf sozial, kulturell und gesellschaftlich höchst unterschiedliche Situationen und Lebenslagen angewandt und unterliegt zudem einem kontinuierlichen historischen Wandel“ (Metzler 2011, S.101). Aufgrund seiner Vielschichtigkeit lässt sich keine präzise Definition des Begriffs Behinderung finden (vgl. u.a. Bleidick 1999; Felkendorff 2003); in unterschiedlichen Kontexten und Zusammenhängen (medizinisch, psychologisch, juristisch, ökonomisch, sozialpolitisch, soziologisch) werden verschiedenste Definitionen verwendet (vgl. Kastl 2010, S. 37ff.). Die begriffstheoretische Unbestimmtheit des Begriffs Behinderung führt zu einer disziplinären Akzentuierung. Behinderung ist ein sehr heterogenes Phänomen, welches im Alltag über die visuelle Wahrnehmung (Aussehen) und das Verhalten (Kommunikation) konstruiert wird. Aus der Sicht der betroffenen Menschen liegt die Gemeinsamkeit ihrer Lebenssituation häufig in der Einschränkung der gesellschaftlichen Teilhabe (ebd., S. 40f.).

Innerhalb der institutionalisierten Behindertenhilfe liefert das Klassifikationssystem ICF (International Classification of Functioning, Disability and Health) einen wesentlichen Orientierungsrahmen. Mit dem ICF unternimmt die Weltgesundheitsorganisation WHO den Versuch, die Kommunikation über Gesundheit und gesundheitliche Versorgung auf internationaler Ebene interdisziplinär zu standardisieren und zu objektivieren (vgl. Meyer 2004, S. 11ff.). Die WHO spricht nicht von Behinderung sondern von (quantitativ messbarer) (Körper-) Funktionsfähigkeit (vgl. WHO). Über ein multidimensionales Konzept, das neben physischen und psychischen Beeinträchtigungen die Wirkungen und Zusammenhänge zwischen Person und Umwelt zu berücksichtigen versucht, wird eine normative Vergleichbarkeit (‘gesunde’ und ‘leistungsfähige’ Menschen als Maß) hergestellt (vgl. Metzler 2011, S. 104f.). Der Begriff ‘Behinderung’ lässt sich als negativ aufgeladene Differenzierungskategorie verstehen, von der Normierungs- und Normalisierungsprozesse abgeleitet werden, die im Alltag zu Diskriminierung, Benachteiligung, Marginalisierung und Ausgrenzung führen können (vgl. Dederich 2010). Die Differenzierungskategorie ‘Behinderung’ kann als soziale und kulturelle Konstruktion verstanden werden - Differenzen sind demnach Resultate sozialer Konstruktionen. Dem Begriff Behinderung wird bereits auf sprachlicher Ebene eine (negative) Abweichung zugeschrieben, die negative soziale Reaktionen hervorruft - auch ausgehend von der professionellen Unterscheidungslogik in eine homogene soziale Gruppe der Behinderten und in der Abgrenzung der Nichtbehinderten (vgl. Dederich 2010, S. 175ff.). Erst die Differenzierungskategorie Behinderung ermöglicht institutionelle Normierungs- und Normalisierungsprozesse: Disziplinen wie die Medizin, Psychologie,

Heil- und Sonderpädagogik oder die Soziale Arbeit identifizieren Behinderung als individuell zu bearbeitende (Negativ-) Abweichung (vgl. Dederich 2007, 2010; vgl. Kessl/Plöber 2010). „Die Kultur des Helfens [ist] ausschließlich an Defiziten, Defekten, Entwicklungsstörungen, Krankheitsfaktoren, Mängeln oder Problemen [...]“ orientiert (Theunissen/Plaute 2002, S. 139). Erst durch Anwendung der Unterscheidungslogik können institutionelle Hilfen gewährt werden. Behinderung demgegenüber nicht als etwas individuell-pathologisches, sondern als ‚soziale Unterdrückung‘ zu verstehen, bedeutet nicht nur, die professionelle (Re-)Produktion von normalisierungsbedürftiger Differenz kritisch zu beleuchten, sondern konkret, „Hindernisse zu beseitigen, die behinderte Menschen als solche diskriminieren“ (Shakespeare 2003, S. 428, zit. n. Dederich 2010, S. 172) und stigmatisieren (vgl. Goffman 1967). Der französische Kulturosoziologe Pierre Bourdieu (1970) spricht von sozialen, kulturellen und ökonomischen Kapital: Soziale Benachteiligung lässt sich an einem erschwerten oder nicht vorhandenen Zugang zu gesellschaftlich relevanten Ressourcen deutlich sichtbar machen. Insbesondere Zugangsmöglichkeiten zu materiellen und nichtmateriellen Gütern (Bildung, angemessen entlohnte Arbeit, Rechte und soziale Anerkennung) sind grundlegend. Eine selbstbestimmte Lebensführung setzt ökonomische, soziale und kulturelle Ressourcen voraus (vgl. Demsky von der Hagen 2006, S. 283ff.). Auch „die Zuspitzung der ökonomischen Probleme der Gesellschaft, die Zunahme von dauerhafter Arbeitslosigkeit und der Um- und Abbau staatlicher Sicherungssysteme im Zeichen der Privatisierung und der eigenverantwortlichen Risikoprävention setzen insbesondere benachteiligte Bevölkerungsteile unter Druck; diese Faktoren haben das Potenzial, zu neuen Marginalisierungen und Ausgrenzungen

zu führen“ (ebd. S. 10, vgl. Kessl/Otto 2009).

Das Internet kann als „zentrale Wissens- und Informationsressource“ der Gegenwart (Kompetenzzentrum Informelle Bildung 2007) markiert werden. Die digitale Informations- und Kommunikationstechnologie ist ein fester Bestandteil der alltäglichen Lebenswelt geworden: Neuere empirische Ergebnisse und theoretische Überlegungen sprechen von einer gesellschaftlichen Spaltung. Soziale Ungleichheit und Benachteiligung bilden sich auch im Internet ab (vgl. ebd.; vgl. Kutscher 2011, S. 1305). Spezifische Bildungsniveaus, soziale Lebenslagen, und sozialräumliche Kontexte beeinflussen offenbar nachhaltig die jeweilige Mediennutzungsform. Menschen mit Lernschwierigkeiten sind von der digitalen Ungleichheit in besonderer Weise betroffen, sie haben - besonders im stationären Wohnformen - „nur selten Möglichkeiten zur Internetnutzung“ (Bernasconi 2007, S. 309); in ihrem Alltag ist - trotz großer Nachfrage (vgl. ebd.) - gegenwärtig verhältnismäßig wenig Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnik festzustellen. Häufig haben Professionelle der Behindertenhilfe einen spezifischen Blick auf Technik: Sie soll Behinderung kompensieren. Damit werden jedoch wesentliche Potenziale für die Persönlichkeitsbildung und gesellschaftliche Teilhabe ausgeblendet (vgl. Mürner 2003).

Nicht nur in der Lebenswelt der Adressaten der Sozialen Arbeit, sondern auch in der der Professionellen etablieren sich die so genannten Neuen Medien: Der virtuelle Raum als Raum sozialer Dienstleistungserbringung gewinnt zunehmend an Bedeutung (vgl. Kutscher 2011, S. 1302). Innerhalb der institutionalisierten Behindertenhilfe vollzieht sich gegenwärtig ein Paradigmenwechsel hin zur Ambulantisierung. Auch die demografische Entwicklung und die damit einhergehende

Frage der Ressourcenverteilung wird verstärkt (preiswertere) wohnortnahe Unterstützungsformen hervorbringen. „Über ‚Universal Design‘- und ‚Ambient Assisted Living‘-Konzepte [...] müssen künftig weitere Ressourcen entstehen für das Leben in der Gemeinde“ (Wakker 2011, S. 97).

Selbstbestimmung und digitale Teilhabe

„Selbstbestimmung ist ein Schlüsselbegriff der Gegenwart. Meistens im emphatischen Sinne als Synonym für Eigenverantwortlichkeit, Unabhängigkeit, Freiheit, Autonomie und Emanzipation verwendet, gilt Selbstbestimmung in der späten Moderne als ein Grundrecht des Menschen“ (Waldschmidt 2012, S. 11). Menschen mit Lernschwierigkeiten ist dieses Grundrecht immer wieder abgesprochen worden. Erst seit den 90er Jahren hat Selbstbestimmung als Leitlinie - auch im Bereich der Pädagogik für Menschen mit Lernschwierigkeiten - Einzug gehalten (vgl. ebd., S. 13). Dort wird der Begriff - zumeist wenig reflektiert - als Kern des sogenannten Paradigmenwechsels proklamiert (vgl. Schwarte 2009, S. 2).

In seinem Papier „Selbstbestimmung allein genügt nicht“ greift Norbert Schwarte Thesen von Martin Hahn (1994) zu dieser zentralen Leitlinie der Behindertenhilfe auf und entwickelt sie weiter. Schwarte beschreibt Selbstbestimmung als „neoliberalistisches gesellschaftliches Programm, das wesentlich auf Souveränität, Durchsetzungsvermögen, Eigenverantwortlichkeit, kurzum alle die Kompetenzen setzt, die die Gewinner in den gegenwärtigen, von U. Beck [Risikogesellschaft. Frankfurt/Main 1986] reflexiv genannten Modernisierungsprozessen aufweisen“ (ebd.). Der Begriff Selbstbestimmung werde seit den 90er Jahren häufig gebraucht, um den Abbau des sozialen Wohlfahrtsstaats zu recht-

fertigen (vgl. ebd.). Schwarte hält unter Bezugnahme auf Hahn (1994) dagegen, dass der Zusammenhang von Selbstbestimmung und Lebensqualität nicht außer Acht gelassen werden dürfe (vgl. ebd., S. 3). Selbstbestimmung alleine sei als Leitlinie für die Behindertenhilfe nicht hinreichend, denn: „Paradigmatische Aussagen, die das soziale Handeln ausrichten sollen, sind stets wertbezogen. Werte sind aber, wenn man sie konkret auf einen bestimmten Menschen, eine bestimmte Handlung, eine bestimmte Situation bezogen und nicht abstrakt und theoretisch diskutiert, mehrdeutig und interpretationsbedürftig“ (ebd., S. 5).

Vor dem theoretischen Hintergrund des Wertequadrats des Schweizer Heilpädagogen Paul Moor betont Schwarte, „dass Werte nicht isoliert durch einseitige Steigerung, sondern nur in der Spannung zu einem positiven Gegenwert konstruktiv wirksam werden. Ohne diese Balance stellt sich die einseitige Steigerung als entwertende Übertreibung dar: So wie Sparsamkeit zu Geiz verkommt, wenn sie nicht zu dem positiven Gegenwert Großzügigkeit in eine dynamische Balance gebracht wird und Großzügigkeit ohne Sparsamkeit zur Verschwendung, kann die einseitige Ausrichtung der Hilfen für Menschen mit Behinderung auf Selbstbestimmung zur Isolation, zur Vernachlässigung und aktiven Verwahrlosung führen, wenn der (nur scheinbar) überholte Gegenwert Fürsorge nicht zur Selbstbestimmung in eine produktive Spannung gebracht wird, während die Fürsorge in einseitiger Betonung und Übertreibung Bevormundung und Fremdbestimmung hervorbringt“ (ebd.).

Schwarte hält die Leitidee der selbstbestimmten Teilhabe für sinnvoll, wenn sie als „reflexives Korrektiv“ genutzt wird, „das die Kritik an den Besonderungs- und Bevormundungstendenzen traditioneller Fürsorge aufnimmt“ (ebd.). Wenn es nicht gelinge, entsprechende professionelle Un-

terstützungsformen wie Begleitung und Assistenz weiterzuentwickeln, bestehe die Gefahr, dass das Selbstbestimmungsparadigma zu Zwecken der Verschleierung unzureichender Unterstützung von Menschen mit Behinderungen instrumentalisiert werde (vgl. ebd.).

Durch digitale Teilhabe wird diese Gefahr möglicherweise noch verstärkt, z.B. dadurch, dass der Einsatz von ‘Person Centred Technology’ (PCT) unter Hinweis auf das Selbstbestimmungsparadigma zum Anlass genommen werden könnte, Personal abzubauen. Im Pflegebereich ist diese Entwicklung bereits in vollem Gange: Einige Pflegeheime setzen Robotertechnologien inzwischen für ergänzende Tätigkeiten ein. Die schweizer Ethikwissenschaftlerin Baumann-Hölzle fordert in diesem Zusammenhang: „Roboter dürfen das Pflegepersonal nicht ersetzen.“ (zit. n. Merkel 2012).

Die Lösung - in der Altenarbeit/Altenbildung - ähnlich wie im Feld der Dienste und Angebote für Menschen mit Lernschwierigkeiten - sehen wir nicht in einem Abbau des Personals, sondern in einer konsequenten Weiterentwicklung von Unterstützungsformen wie Begleitung und Assistenz im (digitalen) Alltag. Eine neue und wichtige Aufgabe von professioneller Assistenz sollte unserer Meinung nach die Unterstützung einer möglichst selbstbestimmten Nutzung von ICT sein. Als eines der zentralen Ziele der Begleitung und Unterstützung von Menschen mit Lernschwierigkeiten sehen wir die Ermöglichung von digitaler Teilhabe an.

Digitale Teilhabe durch inklusive Medienbildung

„Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden“ (Artikel 3 Absatz 3 Grundgesetz). In der Behindertenpädagogik bezieht sich der Grundgedanke des Empowerments auf die Überwindung von sozialer Ungerechtigkeit und Benachteiligungen

durch die möglichst selbstbestimmte Bewältigung und Gestaltung des eigenen Lebens (vgl. Theunissen/Plaute 2002). „Das Empowerment-Konzept zeichnet so das Bild von Menschen, die kompetente Konstrukteure eines gelingenden Alltags sind [...]“ (Herriger 1997, S. 73). Für eine möglichst selbstständige Lebensführung ist individuelle Handlungskompetenz und die Verfügung über Ressourcen entscheidend: Erst damit kann sich ein Individuum als handlungsfähiges Subjekt wahrnehmen, welches sich soziale Handlungsräume erschließt. Bildung kann eine zentrale Funktion in der Überwindung von disparaten Zugangs- und Nutzungsvoraussetzungen hinsichtlich der digitalen Teilhabe zugeschrieben werden. Bildung kann als „ein Gefüge von Kompetenzen und Wissen, die dem Menschen gesellschaftliche Anerkennung und gesellschaftlichen Status sichern“, verstanden werden (Thiersch 2011, S. 163). In der gegenwärtigen Situation der Pluralisierung von Wissensbeständen und Lebenszusammenhängen kommt einem lebenslangen Bildungsprozess eine entscheidende Rolle zu (vgl. Thiersch 2011, S. 165; dazu kritisch Kessler/Richter 2006). Auch die Soziale Arbeit orientiert sich im Kontext von Medienbildung am Konzept des lebenslangen Lernens (vgl. Lerche 2010, S. 91). Menschen mit Lernschwierigkeiten haben ein Recht auf gleichberechtigte Zugänge zu (Medien-)Bildungsressourcen (vgl. UN-Behindertenrechtskonvention), um von den Potenzialen der Neuen Medien gleichermaßen profitieren zu können. So können neben informeller Bildung im soziokulturellen Umfeld (durch selbstgesteuerte Aneignungs- und Lernprozesse) auch institutionalisierte Lernräume mit nonformalisierten Bildungszugängen angemessene Zugangsmöglichkeiten bieten. Eine lebensweltliche und interessenorientierte Ausrichtung ist neben einem sensiblen Umgang mit indi-

viduellen Lernvoraussetzungen und unterschiedlichen Bedürfnissen der Strukturierung von Lerninhalten unserer Meinung nach eine entscheidende Voraussetzung für inklusive Medienbildung (vgl. Freese 2012a; 2012b).

Ingo Bosse geht in einem aktuellen Beitrag für die Zeitschrift Teilhabe davon aus, dass Medienkompetenz durch die rasante Entwicklung der ICT „in Alltag und Beruf unabdingbar geworden“ ist (Bosse 2013, S. 26).

Auch die Initiative ‘Keine Bildung ohne Medien!’ - unter anderem getragen von verschiedenen Hochschullehrerinnen und Lehrern - hat in den vergangenen Jahren damit angefangen, eine stärkere Förderung von inklusiver Medienbildung zu fordern, weil diese offenbar in der Lage erscheine, „Chancen für Selbstaustausch, Kommunikation und Partizipation mit Medien, auch für Menschen mit Behinderungen“ zu eröffnen (Initiative ‘Keine Bildung ohne Medien!’ 2011, S. 5).

Die schweizerische Fachstelle für Informationstechnologien im Bildungswesen stellt in diesem Zusammenhang heraus, dass die neuen Technologien neue Chancen für Menschen mit Beeinträchtigungen eröffneten, zum Beispiel „spezielle Möglichkeiten, Hindernisse zu überwinden und Schwierigkeiten beim Spracherwerb, im Alltag und im sozialen Umgang besser zu bewältigen“ (SFIB 2009, S. 4). Auch wenn die Notwendigkeit von Inklusion in der Medienbildung mittlerweile unumstritten erscheint, wird weiter darum gerungen, wie die Mediatisierung sämtlicher Lebensbereiche sinnvoll begleitet werden kann (vgl. Bosse 2013, S. 26).

Medienkompetenz wird inzwischen als „vierte elementare Kulturtechnik“ (SFIB 2009, S. 4) angesehen. Bosse weist zu Recht darauf hin, dass der Begriff Medienkompetenz häufig in einem engen Sinne verstanden werde, nämlich als

Fertigkeit, ein Gerät zu bedienen oder ein Medium selbständig zu nutzen. Er verweist auf das inzwischen als klassisch zu bezeichnende Verständnis nach Dieter Baake, der Medienkompetenz als eine allgemeine, alle denkbaren Medien betreffende Fähigkeit versteht (vgl. Baake 1996). Für das Individuum hat Medienkompetenz die Funktion, sich in einer von Medien bestimmten Umwelt zu rechtzufinden und in ihr handlungsfähig zu sein (vgl. ebd.).

„Medienkompetenz gehört damit zu den allgemeinen kommunikativen Kompetenzen eines Menschen. Sie beschränkt sich keineswegs auf handwerklich-technische Fertigkeiten, sondern betrifft das Denken, Fühlen und Handeln eines Menschen.“ (Bosse 2013, S. 27). Um Missverständnisse zu vermeiden, wird mittlerweile der Begriff Medienbildung präferiert (vgl. ebd.).

Auch in der Behindertenrechtskonvention der UN wird Medienbildung ein hoher Stellenwert eingeräumt: Dort wird der „kompetente und kritische Umgang mit Medien als unverzichtbare Kulturtechnik beschrieben, die wesentlich dazu beitragen kann, in den vollen Genuss aller Menschen- und Bürgerrechte zu gelangen und Chancengleichheit herzustellen [...]“ (ebd., S. 26f.).

Der Medienbildung mit Menschen mit Behinderung wird eine Schlüsselrolle für die Entwicklung einer inklusiven Gesellschaft zugewiesen.“ (Bosse 2013, S. 26f.; vgl. auch Matthias Kempf in diesem Heft). So sind etwa die Potenziale von ICT für den Abbau sozialer Ungleichheit im inklusiv-schulischen Kontext beachtlich (vgl. Rahamin 2004, S. 44). Auch die Integration von Menschen mit Behinderung auf dem Arbeitsmarkt hängt wesentlich von deren Kompetenz im Umgang mit ICT ab (vgl. Arp 2008, S. 7). ICT-Kompetenzen sind auch für viele Verrichtungen des Alltags bedeutsam: „Sie erhöhen die Wahlmöglichkeiten, die

Selbständigkeit und die zeitliche und örtliche Flexibilität beträchtlich. Der Einkauf von Gütern des täglichen Bedarfs, Einzahlungen bei Post und Bank, das Lösen eines Bahnbillets, das Abrufen von Wetterprognosen und Nachrichten, die Kommunikation via E-Mail oder Messenger, der Kontakt mit Behörden usw. wird durch ICT ermöglicht oder erleichtert. Gerade Menschen mit Behinderungen kommt dabei entgegen, dass sie solche Tätigkeiten in einer vertrauten Umgebung, in frei wählbarem Tempo, unabhängig von Öffnungszeiten und mit vertrauter und individuell angepasster Hard und Software ausführen können. Aber auch bei der Nutzung von Dienstleistungen im öffentlichen Raum kommen immer häufiger ICT-gestützte Automaten - beispielsweise im öffentlichen Verkehr - zum Einsatz, welche sich in ihrer Bedienbarkeit an der Funktionsweise von Standardsoftware orientieren“ (SFIB 2009, S. 4).

Durch diese Ausführungen wird die Bedeutung von digitaler Teilhabe im Alltag unterstrichen. Der Alltag als „Ort, wo alles zusammenkommt“ (Jurczyk/Rerrich 1993, S. 11) ist auch der Platz, an dem sich Chancen wie Gefahren von digitaler Teilhabe für den einzelnen Menschen zeigen. Aus diesem Grund halten wir das soziologische Konzept der alltäglichen Lebensführung für einen viel versprechenden theoretischen Anknüpfungspunkt für weitere Forschungs- und Studienarbeiten im Themenfeld von digitaler Teilhabe.

Potentiale von (Medien-)Bildung und ICT-Nutzung für die alltägliche Lebensführung

„Ein Leben mit Aktivität und Selbständigkeit, mit möglichst vielen Partizipationsmöglichkeiten und einem hohen Grad an Autonomie, so könnte man gute Bedingungen für einen gelungenen Alltag beschreiben“ (Bosse 2013, S. 28).

In Zusammenhang mit der Frage nach den Potenzialen von ICT für einen gelingenden und weitgehend selbst bestimmten Alltag von Menschen mit Lernschwierigkeiten bietet sich das Konzept der alltäglichen Lebensführung als theoretischer Bezug an. Der Ansatz geht auf Max Weber (1920) zurück (vgl. Voß 1995). Seit den 1990er Jahren werden das Konzept und die Lebensführungsforschung ständig weiterentwickelt (vgl. Jurczyk 2009). Gegenstand der Lebensführungsforschung ist der Alltag in seiner ganzen Breite (vgl. Jurczyk/Rerrich 1993, S. 11). Alltägliche Lebensführung besteht aus dem Zusammenspiel „aller Tätigkeiten einer Person in den verschiedenen für sie relevanten sozialen Lebensbereichen [...]: ihre Erwerbstätigkeit, Familie und Hausarbeit, Freizeit und Erholung, Bildungsaktivitäten, usw.“ (Voß/Wehrich 2001, S. 10).

Die Möglichkeiten einer selbständigen Lebensführung hängen entscheidend von der Verfügbarkeit über Ressourcen ab, die sich entlang der verschiedenen Kapitalsorten nach Bourdieu zuordnen lassen: Ökonomisches Kapital (Einkommen, Güter), soziales Kapital (Beziehungen, Verwandtschaft, Partnerschaft) und kulturelles Kapital (Bildung, Wissensbestände). Zudem sind personelle Ressourcen (Kompetenzen, Charaktereigenschaften), körperbezogene Ressource (Gesundheit, Wohlbefinden) sowie regionale Ressourcen (Infrastruktur, Angebote, Umwelt) überaus bedeutsam (vgl. Jurczyk 2009, S. 56; vgl. Demszky von der Hagen 2006, S. 283ff.).

Die persönlichen Anforderungen an die „Arbeit des Alltags“ (Jurczyk 2009, S. 63) steigen - und zwar grundsätzlich für alle Personen. „Dennoch unterscheidet sich die Komplexität der Lebensführung und ihrer Organisation von Person zu Person, vor allem entlang deren Lebenslage und der Verfügung über Ressourcen“ (ebd.). Das „Gelingen der Lebensführung [wird]

ressourcenabhängiger, wobei personen- gebundenen Kompetenzen, den so genannten Lebensführungskompetenzen, eine verstärkte Bedeutung zukommt“ (ebd., S. 64). Bildung wird hinsichtlich der komplexer werdenden Anforderungen an alltägliche Lebensführung eine zentrale Bedeutung zugewiesen (vgl. ebd., S. 65). Karin Jurczyk weist auf einen entscheidenden Ansatzpunkt für die Soziale Arbeit hin: „die Stärkung des Selbst, das heißt die neue Relevanz der Strategie des ‘Empowerment’“ (ebd., S. 66). Sie macht aber auch die Grenzen von Persönlichkeitsbildung und Empowerment durch Sozialpädagogik und Sozialarbeit deutlich und erinnert an die Verantwortung von Gesellschaft und Politik (vgl. ebd.).

In diesem Kontext stellt sich die Frage nach den Potenzialen von Medienbildung (als Teil der Persönlichkeitsbildung) und ICT-Nutzung für eine selbstbestimmte alltägliche Lebensführung.

Fragestellungen für weitere Studien und Forschungsarbeiten

Im folgenden möchten wir interessierende Fragestellungen und Empfehlungen für weitere Studien und Forschungsarbeiten sowie Konzipierungs- und Entwicklungsaufgaben im Themenfeld ‚Digitale Teilhabe - Potenzial von ICT im Alltag von Menschen mit Lernschwierigkeiten‘ aufzeigen.

Dabei fließen sowohl theoretische Überlegungen ein, als auch erste Erkenntnisse aus dem Projekt ‚Begleitforschung im PIKSL-Labor‘ (vgl. Mayerle 2012) und der Praxis der inklusiven Medienbildung vor Ort (vgl. Freese 2012b).

I. Grundlagen

a. *Bedeutungen bzw. Auswirkungen der Technik-/Internetnutzung für/auf die Nutzer/innen:* In diesen Bereich fallen Studien zu den Auswirkungen von Medienbildung und Nutzung von ICT auf die

alltägliche Lebensführung, zum Beispiel zu den Auswirkungen der Techniknutzung auf Autonomie/Selbstbestimmung/ Teilhabe im Alltag.

b. *Subjektive Prozesse des Lernens/der Aneignung von Grundlagenwissen und Anwendungskompetenzen:* Es könnte untersucht werden, wie sich Menschen mit Lernschwierigkeiten das benötigte Wissen und die erforderlichen Kompetenzen aneignen (selbstgesteuerte Aneignung und Bildungsprozesse)

c. *Informelle Bildung im Alltag (Netzwerke) / Nonformalisierte Bildungsräume in der Sozialen Arbeit:* In Untersuchungen zu Prozessen der Aneignung und alltagsbezogenen Bildung könnten die Potenziale von informeller Bildung durch Selbstaneignung, Peers und soziale Netzwerke einer genaueren Betrachtung unterzogen werden.

d. *Bildungsprozesse im Rahmen institutioneller (sozialpädagogisch begleiteter) Settings:* Bei Studien zu (sozial-) pädagogisch begleiteten Bildungsprozessen könnte z.B. auf die Bedeutung von Barrierefreiheit/Leichter Sprache oder auf inklusive Bildungsarbeit fokussiert werden.

e. *Bedeutung von sozialen, kulturellen und bildungsbezogenen Ressourcen für das Medienhandeln:* Inwieweit verändert sich Medienhandeln durch die Verfügbarkeit verschiedener Ressourcen?

f. *Potenziale der ICT-Nutzung durch Menschen mit Lernschwierigkeiten im Hinblick auf Arbeitsmarkt-Chancen:* Erhöhen Fähigkeiten im Umgang mit ICT die Chancen auf einen (regulären) Arbeitsplatz?

g. *Bedingungen für die Konzipierung von heterogenitätssensiblen (Online-)*

Angeboten: Hier geht es zum Beispiel um die Voraussetzungen für die Konzipierung von Webseiten, damit diese von möglichst vielen Menschen genutzt werden können (‘Universal Design’, vgl. W3C 2008; vgl. Steinfeld/Maisel 2012, vgl. Dominik Mycielski in diesem Heft).

h. *Sozialräumliche Potenziale des Internets:* Inwieweit kann das Internet als stigmatisierungs- und vorurteilsarmer Raum gelten, der es Menschen mit Stigmatisierungserfahrungen erleichtert, soziale Kontakte zu knüpfen? Lässt sich bei den Menschen eine Erweiterung ihrer sozialen Netzwerke beobachten und somit eine Erweiterung von sozialen Bezügen und individuellen Handlungsoptionen?

II. Weiterentwicklung der Unterstützungssysteme

a. *Potenziale von Computertechnologien für die Weiterentwicklung professioneller Unterstützungssysteme:* Die Weiterentwicklung der professionellen Unterstützungsdienste für Menschen mit Lernschwierigkeiten bedarf einer intensiven Begleitforschung und Evaluation. In diesem Zusammenhang sollten die Chancen des Einsatzes von ICT (zum Beispiel im Hinblick auf Selbstbestimmung) genauso beachtet werden wie die möglicherweise auftretenden Risiken (zum Beispiel durch Vereinzelung/Verwahrlosung).

b. *Konzipierung und Weiterentwicklung von spezifischen Unterstützungsdiensten und -möglichkeiten:* Begleitende Studien und Forschungsarbeiten sowie Konzipierungs- und Entwicklungsvorhaben könnten sich auf die folgenden Aspekte beziehen:

- Zentrale Aufgabe der Dienste könnte die Begleitung von Prozessen der Aneignung beim Erwerb von Grundlagenwis-

sen und von Anwendungskompetenzen sein. Die Medienbildung sollte dabei als Teil der Identitäts- bzw. Persönlichkeitsbildung begriffen werden.

- Institutionelle Verortung der Unterstützung: Die Vor- und Nachteile der Unterstützung von Menschen mit Lernschwierigkeiten bei der Nutzung von ICT durch soziale Netzwerke, wohnbezogene Dienste und andere Dienste sollten abgewogen werden.

- Leitbild ‘selbstbestimmte Teilhabe’: Bei der Konzipierung von professionellen Diensten und Angeboten sollte reflektiert werden, welche Angebotsformen als geeignet erscheinen, dem Leitbild der selbstbestimmten Teilhabe zu entsprechen (spezifische Angebote für Menschen mit Lernschwierigkeiten vs. inklusive Angebote).

- Zugänglichkeit/Barrierefreiheit von Diensten und Angeboten: Bei der (Weiter-)Entwicklung von Diensten und Angeboten sollten Zugänglichkeit und Barrierefreiheit fortlaufend reflektiert werden. Mögliche Barrieren für Menschen mit einem besonderen Unterstützungsbedarf sollten vermieden werden.

- Rollendiversität/“Erweiterung des Rollenbildes” (Schwarte/ObersteUfer 2001, S. 32): Nutzer/innen von Diensten und Angeboten sollten nicht auf ihre Rolle als ‘Kursteilnehmende’ reduziert werden, sondern verschiedene soziale Rollen wahrnehmen können, die positiv besetzt sind (z.B. Lehrende, Mitarbeiter/in, Forscher/in, Gastgeber/in).

- Umgang mit Barrieren bei der Computer- bzw. Internetnutzung: Barrieren bei der Computer bzw. Internetnutzung sollten im Rahmen der Dienste und Angebote permanent identifiziert werden. Beim Auftreten einer Barriere sollte gemeinsam nach Lösungen gesucht werden.

- Individuelle Anforderungen und Bedürfnisse über den gesamten Lebenslauf: Die Dienste und Angebote sollten daraufhin überprüft werden, ob sie in der

Lage sind, individuellen Anforderungen über den gesamten Lebenslauf gerecht zu werden.

c. *Veränderungen im Rollenverständnis von Professionellen und Adressaten/innen in der Sozialen Arbeit:* Welche Folgen haben Onlineselbsthilfe (z.B. Austausch über Foren) und Onlineberatung für die Erbringung von sozialen Dienstleistungen in der Behindertenhilfe?

d. *Konsequenzen eines Rechts auf Internetnutzung für die Qualifizierung und Weiterbildung in der Behindertenhilfe:* Was bedeutet dieses Recht zum Beispiel im Hinblick auf die didaktisch-methodische Qualifizierung von Mitarbeitern/innen und für das Verständnis von ‘Behinderung’?

e. *Impulse von Menschen mit Lernschwierigkeiten für die Weiterentwicklung der (medien-)pädagogischen Aus- und Weiterbildung von Professionellen:* Welche Impulse können von den betroffenen Menschen mit Lernschwierigkeiten hinsichtlich der Weiterentwicklung der (medien-)pädagogischen Aus- und Weiterbildung von Professionellen ausgehen?

f. *Wirksamkeit von Medienbildungsangeboten:* Wie müssen Medienbildungsangebote gestaltet sein, damit sie wirksam sind (Gegenstand von empirischer Wirksamkeits- und Evaluationsforschung)?

g. *Überprüfung der Risiken des Einsatzes von ICT aus Sicht von Menschen mit Lernschwierigkeiten:* Kritische Überprüfung der digitalen Möglichkeiten der Erbringung sozialer Dienstleistungen aus der Perspektive der betroffenen Person, z.B. um Rationalisierungen zu vermeiden, die die Qualität der Arbeit verschlechtern könnten.

h. (Weiter-)Entwicklung von inklusiven medienpädagogischen Konzepten.

III. Weiterentwicklung der Methoden empirischer Sozialforschung

Partizipation von Menschen mit Lernschwierigkeiten im Forschungsprozess durch die Nutzung von ICT: Partizipatorische Ansätze in der empirischen Sozialforschung (vgl. Goeke/Kubanski 2012) könnten durch die Nutzung von ICT weiterentwickelt werden. Zum Beispiel könnte es durch die Nutzung von Tablet-PC's möglich werden, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten sich an Forschungsprozessen beteiligen können, für die dies aufgrund von Sinnesbeeinträchtigungen, sprachlichen bzw. kommunikativen Barrieren bislang unmöglich war.

Anmerkungen

¹ Der Begriff der ‚geistigen Behinderung‘, der in Fachliteratur und Praxis weiterhin Verwendung findet, wird in diesem Beitrag nach Möglichkeit vermieden, weil er von einem Teil der Menschen als diskriminierend erlebt wird (vgl. Interview mit Stefan Göthling in diesem Heft).

² 290168 Menschen (4%) von diesen juristisch erfassten Personen werden „Störungen der geistigen Entwicklung (z.B. Lernbehinderung, geistige Behinderung)“ zugeschrieben (Statistisches Bundesamt 2013, S. 11). In der gesamten Schwerbehinderten-Statistik sind nur die Menschen erfasst, die sich einer amtlichen Feststellung der Behinderung unterzogen haben (Grade der Behinderung von über 50 %). Möglicherweise ist die tatsächliche Anzahl der betroffenen Menschen größer: Gründe können neben Unwissenheit und Scham darin liegen, dass eine bewusste Entscheidung gegen die amtliche Feststellung getroffen wird, um Stigmatisierungen zu vermeiden.

³ Je größer die Netzwerke sind, die sich durch weit verstreute Brückenpersonen auszeichnen, desto größer ist der Zugang zu entfernten Ressourcen, Informationen und anderen Denkweisen (vgl. Granovetter 1973).

Literatur

AccessIT - The National Center on Accessible Information Technology in Education. University of Washington (2013): What is assistive technology? Online verfügbar unter <http://www.washington.edu/accessit/articles?109>, zuletzt aktualisiert am 24.01.2013, zuletzt geprüft am 16.04.2013.

Arp, Matthias (2008): Computer und geistige Behinderung. Neue Medien in der beruflichen Rehabilitation von Menschen mit geistiger Behinderung. Saarbrücken.

Baacke, Dieter (1996): Medienkompetenz als Netzwerk. In: Medien praktisch : medienpädagogische Zeitschrift für die Praxis 20 (TS SOLI (c) GESLeibnizInstitut für Sozialwissenschaften), S. 4-10.

Berger, Andreas; Caspers, Tomas; Croll, Jutta; Hoffmann, Jörg; Kubicek, Herbert; Peter, Ulrike (2010): Web 2.0 / barrierefrei. Eine Studie zur Nutzung von Web 2.0 Anwendungen durch Menschen mit Behinderung. Hg. v. Aktion Mensch e.V. Online verfügbar unter http://publikationen.aktion-mensch.de/barrierefrei/Studie_Web_2.0.pdf, zuletzt aktualisiert am 08.12.2010, zuletzt geprüft am 22.08.2011.

Bernasconi, Tobias (2007): Barrierefreies Internet für Menschen mit geistiger Behinderung. Univ. Diss. Oldenburg.

Beyer, Stephen; Perry, Jonathan; Meek, Andrea (2008): A Guide to Implementing Assistive Technology for People with Learning Disabilities. A product of the TATE project. Welsh Centre for Learning Disabilities, Cardiff University. Online verfügbar unter http://www.learningdisabilitywales.org.uk/pdfs/implementing_atandt.pdf, zuletzt aktualisiert am 15.04.2008, zuletzt geprüft am 08.08.2012.

BMBF - Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.) (2010): Kompetenzen in einer digital geprägten Kultur. Medienbildung für die Persönlichkeitsentwicklung, für die gesellschaftliche Teilhabe und für die Entwicklung von Ausbildungs- und Erwerbsfähigkeit. Bonn.

Bleidick, Ulrich (1999): Behinderung als pädagogische Aufgabe. Behinderungs-begriff und behindertenpädagogische Theorie. Stuttgart.

Bosse, Ingo (2013): Keine Bildung ohne Medien! Perspektiven der Geistigbehindertenpädagogik. In: Teilhabe 52 (1), S. 26-32.

Bourdieu, Pierre (1997): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Pierre Bourdieu und Margareta Steinrück (Hg.): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik & Kultur 1. Hamburg.

Bourdieu, Pierre (1970): Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt.

Cleppien, Georg; Lerche, Ulrike (2010): Einleitung - Soziale Arbeit und Medien. In: Georg Cleppien und Ulrike Lerche (Hg.): Soziale Arbeit und Medien. Wiesbaden, S. 7-20.

Cornelissen, Iris; Schmitz, Christian (2008): Chancen und Risiken des Internets der Zukunft aus Sicht von Menschen mit Behinderungen. Online verfügbar unter <http://www.einfachfueralle.de/studie>, zuletzt geprüft am 27.05.2013.

Dederich, Markus (2007): Körper, Kultur und Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies. Bielefeld.

Dederich, Markus (2010): Behinderung, Norm, Differenz in der Sozialen Arbeit. Zur professionellen Konstruktion des Anderen. In: Fabian Kessl und Melanie Plöber (Hg.): Differenzierung, Norma-

lisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden, S. 170-186.

Demszy von der Hagen, Alma-Mira (2006): Netzwerke alltäglicher Lebensführung in einer grossstädtischen Wohnsiedlung. München [u.a.].

Deutscher Bundestag, 17 Wahlperiode (2011): Zweiter Zwischenbericht der Enquete-Kommission „Internet und digitale Gesellschaft“ (Drucksache 17/7286). Online verfügbar unter <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/17/072/1707286.pdf>, zuletzt aktualisiert am 21.10.2011, zuletzt geprüft am 13.05.2013.

Falkendorff, Kai (2003): Ausweitung der Behinderungszone. Neuere Behinderungstheorien und ihre Folgen. In: Günther Cloerkes (Hg.): Wie man behindert wird. Texte zur Konstruktion einer sozialen Rolle und zur Situation betroffener Menschen. Heidelberg, S. 25-52.

Freese, Benjamin (2012a): Abbau digitaler Barrieren. In: Sozial Extra, Heft 3-4/2012, S. 24.

Freese, Benjamin (2012b): Menschen mit Behinderung sind Experte im Abbau von Barrieren. In: DAS BAND - Zeitschrift des Bundesverbands für körper- und mehrfachbehinderte Menschen, Heft 5/2012, S. 13-15.

Goeke, Stefanie; Kubanski, Dagmar (2012): Menschen mit Behinderungen als GrenzgängerInnen im akademischen Raum. Chancen partizipatorischer Forschung. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research Jg. 13 (1). Online verfügbar unter <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/viewFile/1782/3303#>, zuletzt geprüft am 10.02.2013.

Goffmann, Erving (1967): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt/Main.

Granovetter, Mark S. (1973): The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology, 78 Jg., Heft 6, S. 13-16.

Grüne BW (2010): Digitale Teilhabe ermöglichen! News BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Baden-Württemberg. Grüne Landesgeschäftsstelle BW in Stuttgart. Online verfügbar unter <http://www.gruene-bw.de/themen/demokratie-recht/news/article/digitale-teilhabe-ermoenlichen.html>, zuletzt aktualisiert am 26.04.2010, zuletzt geprüft am 29.04.2013.

Hahn, Martin Th. (1994): Selbstbestimmung im Leben – auch für Menschen mit geistiger Behinderung. In: Geistige Behinderung (2/1994), S. 81-94.

Herriger, Norbert (1997): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Stuttgart.

Herzig, Bardo; Meister, Dorothee M.; Moser, Heinz; Niesyto, Horst (Hg.) (2010): Medienkompetenz und Web 2.0. Jahrbuch Medienpädagogik 8. Wiesbaden.

Hoogerwerf, Evert-Jan; Lysley, Andrew; Schmidt, Michael (Hg.) (2002): BRIDGE. Unterstützungstechnologie zur Verminderung von sozialer Ausgrenzung. AIAS Bologna onlus, im Auftrag des BRIDGE-Konsortiums. Online verfügbar unter http://www.at4inclusion.org/bridge/docs/condens/condrep_ger.pdf, zuletzt aktualisiert am 18.11.2002, zuletzt geprüft am 08.08.2012.

Huber, Günter L. (2011): Lernen. In: Hans-Uwe Otto und Hans Thiersch: Handbuch Soziale Arbeit. München, S. 881-893.

Impact in Europe project (2011): Glossary of technical terms. Online verfügbar unter <http://www.impact-in-europe.eu/images/downloads/impact-glossary-technical-terms.pdf>, zuletzt aktualisiert am 26.10.2011, zuletzt geprüft am 08.08.2012.

Initiative ‚Keine Bildung ohne Medien!‘ (2011): Bildungspolitische Forderungen - Medienpädagogischer Kongress 2011. Online verfügbar unter http://www.keine-bildung-ohne-medien.de/kongressdokumentation/keine-bildung-ohne-medien_bildungspolitische-forderungen.pdf, zuletzt aktualisiert am 21.10.2012, zuletzt geprüft am 14.05.2013.

Jurczyk, Karin (2009): Alltägliche Lebensführung und Soziale Arbeit. In: Fabian Kessel (Hg.): Soziale Arbeit ohne Wohlfahrtsstaat? Weinheim [u.a.], S. 53-67.

Jurczyk, Karin; Rerrich, Maria S. (1993): Einführung: Alltägliche Lebensführung: der Ort, wo „alles zusammenkommt“. In: Dies. (Hg.): Die Arbeit des Alltags. Freiburg im Breisgau, S. 11-45.

Kastl, Jörg Michael (2010): Einführung in die Soziologie der Behinderung. Wiesbaden.

Kessel, Fabian/Melanie Plößer (Hg.) (2010): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden.

Kessel, Fabian/Richter, Martina (2006): Lebenslanges Lernen oder ununterbrochene Bildung? Eine symptomale Lektüre aktueller Bildungsprogrammatiken. In: Neue Praxis, 36. Jg., Heft 3/2006.

Kessel, Fabian/Otto, Hans-Uwe (Hg.) (2009): Soziale Arbeit ohne Wohlfahrtsstaat? Zeitdiagnosen, Problematisierungen und Perspektiven. Weinheim.

Kiendl, Robert (2013): Steinbrück stellt Beraterteam vor | tagesschau.de. ARD Hauptstadtstudio. Online verfügbar unter <http://www.tagesschau.de/inland/spdteam104.html>, zuletzt aktualisiert am 13.05.2013, zuletzt geprüft am 20.05.2013.

Kompetenzzentrum Informelle Bildung (Hrsg.) (2007): Grenzenlose Cyberwelt? Zum Verhältnis von digitaler Ungleich-

heit und neuen Bildungszugängen für Jugendliche. Wiesbaden.

Kutscher, Nadia (2011): Soziale Arbeit im virtuellen Raum. In: Hans-Uwe Otto und Hans Thiersch: Handbuch Soziale Arbeit. München, S. 1302-1309.

Lembrechts, Dirk (2011): Training Needs Analysis. Final Report. Hg. v. Impact in Europe project. Online verfügbar unter <http://www.impactineurope.eu/images/downloads/impactnareport.pdf>, zuletzt aktualisiert am 20.10.2011, zuletzt geprüft am 08.08.2012.

Lerche, Ulrike (2010): Soziale Arbeit, Bildung und Medien. In: Georg Cleppien und Ulrike Lerche (Hg.): Soziale Arbeit und Medien. Wiesbaden, S. 85-104.

Mayerle, Michael (2012): Zwischenbericht: Begleitforschung im PIKSL-Labor. Zentrum für Planung und Evaluation sozialer Dienste (ZPE). Online verfügbar unter http://www.uni-siegen.de/zpe/projekte/aktuelle/piksl/dokumente/zwischenbericht_piksl_final_19.08.12.pdf, zuletzt aktualisiert am 20.08.2012, zuletzt geprüft am 01.11.2012.

Merkel, Yasmin (2012): «Roboter dürfen das Pflegepersonal nicht ersetzen» Schweiz News. Schweizer Radio und Fernsehen (SRF). Online verfügbar unter <http://www.srf.ch/news/schweiz/roboter-duerfen-das-pflegepersonal-nicht-ersetzen>, zuletzt aktualisiert am 18.12.2012, zuletzt geprüft am 06.06.2013.

Metzler, Heidrun (2011): Behinderung. In: Hans-Uwe Otto und Hans Thiersch (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. München, S. 101-108.

Meyer, Almut-Hildegard (2004): Kodieren mit der ICF. Klassifizieren oder Abklassifizieren? Potenziale und Problem der „Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit“. Ein Überblick. Heidelberg.

Mürner, Christian (2003): Medien und Kulturgeschichte behinderter Menschen. Sensationslust und Selbstbestimmung. Weinheim.

Piratenpartei Berlin: Wahlprogramm 2011 – Netze. Online verfügbar unter <http://berlin.piratenpartei.de/2011/08/06/wahlprogramm-2011-netze/>, zuletzt geprüft am 29.04.2013.

Rahamin, Lesley (2004): From integration to Inclusion: Using ICT to Support Learners with Special Educational Needs in the Ordinary Classrooms. In: Florian, Lani/Hegarty, John (Hg.): ICT and Special Educational Needs. A tool for Inclusion, S. 35-45.

Rudolf, Miriam (2011): Computernutzung durch Menschen mit Lernschwierigkeiten. Eine qualitative empirische Studie. Masterarbeit. Univ., Siegen.

Schwarte, Norbert; Oberste-Ufer, Ralf (2001): LEWO II. Lebensqualität in Wohnstätten für erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung. 2. Aufl. Marburg.

Schwarte, Norbert (2009): Selbstbestimmung allein genügt nicht. Thesen zu einem Leitbegriff der Hilfen für Menschen mit einer geistigen Behinderung. Online verfügbar unter http://www.unisiegen.de/zpe/mitglieder/ehemalige/schwarte/selbstbestimmung_20allein_20gen_fegt_20nicht.pdf, zuletzt aktualisiert am 26.05.2009, zuletzt geprüft am 17.05.2013.

SFIB – Schweizerische Fachstelle für Informationstechnologien im Bildungswesen (Hg.) (2009): ICT in der Sonderpädagogik. Zur Bedeutung der Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT) in der Ausbildung der Lehrpersonen 2009. Online verfügbar unter http://sfib.educa.ch/sites/default/files/20121003/ict_und_sonderpaedagogik_.pdf, zuletzt aktualisiert am 03.10.2012, zuletzt geprüft am 10.05.2013.

Sommerfeld, Peter; Hollenstein, Lea; Calzaferri, Raphael (2012): Integration und Lebensführung. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2013): Statistik der schwerbehinderten Menschen 2011. Wiesbaden. Online verfügbar unter: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Gesundheit/BehinderteMenschen/SozialSchwerbehinderteKB5227101119004.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 20.06.2013.

Steinfeld, Edward; Maisel, Jordana (2012): Universal Design. Creating Inclusive Environments. Online verfügbar unter <http://site.ebrary.com/lib/alltitles/docDetail.action?docID=10542587>, zuletzt geprüft am 12.07.2013.

Theunissen, Georg/Plaute, Wolfgang (2002): Handbuch Empowerment und Heilpädagogik. Freiburg.

Thiersch, Hans (2011): Bildung. In: Hans-Uwe Otto/Hans Thiersch (2011): Handbuch Soziale Arbeit, München, S. 162-173.

United Nations Statistics Division (2007): Human functioning and Disability. Online verfügbar unter <http://unstats.un.org/unsd/demographic/sconcerns/disability/default.htm>, zuletzt geprüft am 20.06.2013.

Voß, G. Günter (1995): Entwicklung und Eckpunkte des theoretischen Konzepts. In: Projektgruppe ‚Alltägliche Lebensführung‘ (Hg.): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen, S. 23-44.

Voß, G. Günter; Wehrich, Margit (2001): Tagaus - tagein. Einleitung. In: Dies. (Hg.): Tagaus - tagein. Neue Beiträge zur Soziologie alltäglicher Lebensführung. München (Arbeit und Leben im Umbruch, 1), S. 9-19.

W3C World Wide Web Consortium (2008): Web Content Accessibility Guidelines (WCAG) 2.0. Online verfügbar unter <http://www.w3.org/TR/WCAG20/>, zuletzt aktualisiert am 11.12.2008, zuletzt geprüft am 27.05.2013.

Wacker, Elisabeth (2011): Behindertenpolitik, Behindertenarbeit. In: Hans-Uwe Otto und Hans Thiersch: Handbuch Soziale Arbeit. München, S. 87-100.

Waldschmidt, Anne (2012): Selbstbestimmung als Konstruktion. Alltagstheorien behinderter Frauen und Männer. 2. Aufl. Wiesbaden.

Autoren



Benjamin Freese M.A., Dipl.-Soz.Päd./Dipl.-Soz.Arb., Jg. 1980, ist Leiter des PIKSL-Labors in Düsseldorf-Flingern.



Michael Mayerle, Dipl.-Päd., Dipl.-Soz. Arb., Jg. 1967, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt ‚Begleitforschung im PIKSL-Labor‘ des Zentrums für Planung und Evaluation Sozialer Dienste der Universität Siegen.